Zeitschrift: Lesbenfront
Herausgeber: Homosexuelle Frauengruppe Zürich
Band: - (1984)
Heft: 19

Artikel: Das Deutsche als Männersprache
Autor: Baumfrau, Gertrud
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631975

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Deutsche als Männersprache

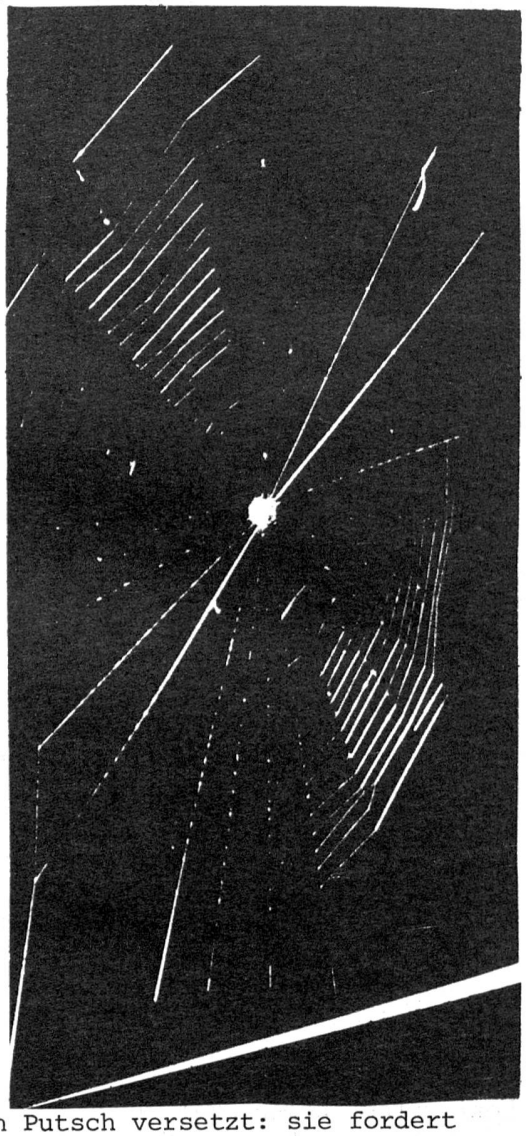
Was für eine kluge Frau sie doch ist, diese Luise F. Pusch; ein Intellekt scharf und blitzend wie ein Messer und dazu ein ganz trockener Humor: sie zu lesen oder zu hören ist ein echtes Vergnügen, zumindest für uns Frauen! Vor ein paar Wochen ist bei Suhrkamp ein goldgelbes Taschenbuch mit einer Auswahl ihrer Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik erschienen (Luise F. Pusch, Das Deutsche als Männersprache, Edition Suhrkamp, Neue Folge Band 217).

Ich habe mir täglich im Zug ein Stück davon zu Gemüte geführt. Wenn ich müde war, überflog ich auch schon mal einen Abschnitt mit (für mich) zu vielen Fachausdrücken; ich mag ja auch nicht so genau zuhören, wenn mir die Velowerkstattfrauen erklären, wie meine Handbremse zusammengesetzt ist. Ich weiss aus Erfahrung, dass sie bremst - auch wenn ich die einzelnen Bestandteile nicht mit den richtigen Fachausdrücken benennen kann.

Was der weniger gelahrten Leserin überflüssig erscheinen mag, ist für die Linguistinnen unter uns wohl eins der besonderen Verdienste dieses Buches. Luise Pusch ist eine spät bekehrte, dafür aber umso überzeugtere Feministin, und sie ist zugleich eine kompetente und von der Fachwelt - genau bis zum Zeitpunkt ihrer feministischen Einsicht - hochgeschätzte Linguistin (Sprachwissenschafterin). Seit sie feministisch denkt und schreibt, ist ihr Ruf zerstört - frau darf frei folgern, was denn für fachliche Kompetenz ausschlaggebend ist: Ausser der Ueberzeugung des Herzens bringt Luise Pusch also auch hohe fachliche Ueberlegenheit mit, eine bisher nicht allzu häufige Kombination, weiss Göttin. Mit dem gelben Buch aber haben die Linguistinnen wie die Feministinnen eine rundum schlagkräftige Waffe in der Hand - wenn denn gekämpft werden muss. Am liebsten aber würde ich "Das Deutsche als Männersprache" meiner akademisch gebildeten, im Berufsleben ihre Frau stehenden Eigentlich-auch-Feministin-aber-man-kann-ja-nicht-immer-so-sein Chefin schenken und abwarten, wann frau das erste Mal doch so sein kann.

Was Luise Pusch über den Status quo berichtet, ist mir allerdings längst bekannt und schmerzlich bewusst: ich lese ja Zeitung und habe mich schon verschiedentlich mit Behörden und andern männlichen Machtzentren zum Thema herumgeschlagen. Auch hatte ich eine Zeitlang eine Freudnin, mit der ich ausführlich über die patriarchalische Sprache diskutieren konnte.

Soweit wäre für mich als langjährige Feministin also nichts neues an dem Buch, eben ausser dem Vergnügen, die Tatbestände so brillant und fundiert dargestellt zu bekommen. Doch hat mir die Pusch mit ihrem Buch



einen neuen Putsch versetzt: sie fordert uns auf, und tut dies sogleich auch selbst, unsere Sprache autonom und kreativ selbst zu gestalten. Wenn mir in andern Bereichen das Vorgefundene nicht passt, schreite ich ja auch gleich zum Selbermachen. In der Sprache aber war mir irgendwann die ewige Aufpasserei (immer 'frau' statt 'man') verleidet.

Nun weiss ich wieder, worum es geht: um nichts geringeres als unsere Existenz: Die patriarchalischen Sprachen haben Frauen jahrhunderte oder -tausendelang totgeschwiegen oder vague mitgemeint (aber nicht immer; wir werden systematisch verunsichert): Frauen hatten keine Präsenz. Wer nicht da ist, kann nicht wahrgenommen werden, und wer nicht wahrgenommen wird, kann nicht zu ihrer Identität kommen, mit anderen Worten: sie ist tot. Es ist also lebensnotwendig, dass wir uns Frauen nennen und darauf bestehen, als Frauen genannt und bezeichnet zu werden (Kauf<u>frau</u> nicht Kaufmann, Aerzt<u>in</u> nicht Arzt).

Mit diesem Bewusstsein hat sich Luise Pusch daran gemacht, die Mittel unserer Identifikation gründlich und umfassend zu erforschen. Sie befasst sich dabei nicht

nur mit Grammatik, sondern benützt z.B. auch die Fundgrube Etymologie (Herkunft der Wörter), und da finden sich so hübsche kleine Edelsteine wie jener germanische Wortstamm "frau-" in der Bedeutung "hochgestellte Person" mit den wahlweisen Endungen -jo für die Frau und -ja für den Mann. Eine Frau hiess also mal "fraujo", während ihre Abart "frauja" genannt wurde. In diesem Lichte besehen ist es nur ein ganz bescheidener Anfang, das 'man' zumindest dort durch 'frau' zu ersetzen, wo ausschliesslich oder mehrheitlich Frauen gemeint sind.

Oder die Sache mit dem Plural: "die Studenten", die - manchmal - auch uns Studentinnen umfassten. Nehmen wir doch jetzt lieber die feminine Form für den Plural, "die Studentinnen". Wir können dann entgegenkommenderweise immer noch in "männliche Studentinnen" und "weibliche Studentinnen" unterteilen, sie zusammen aber - schon der vielzitierten Kürze und Elegenz wegen - "die Studentinnen" nennen. Klar, auch wir müssen uns mit der neuen Form erst anfreundinnen, aber wir wissen ja (wieder), worum es geht, und eine kurze Zeit des (wahrscheinlichen) Mitgemeintseins kann für Männer nur heilsam sein nach x Jahrhunderten derselben Dunkelzifferexistenz für uns Frauen.

Uebrigens seien ihr die (Deutsch-) Schweizerinnen als besonders sprachsensibel und offen für feministische Sprachänderungen aufgefallen, meinte Frau Pusch kürzlich an einem Vortrag in Zürich. Ohne die Möglichkeit auszuschliessen, dass sich z.B. in Zürich einfach besonders viele Sprachbegabte unter den bewussten Frauen tummeln, muss ich doch sagen, dass mich das nicht wundert: das Schriftdeutsche, von dem immer nur die Rede ist, ist uns nicht so sehr ans Herz gewachsen, da es nicht unsere Muttersprache ist; wir haben es als erste Fremdsprache erlernt. Dieses losere Verhältnis macht uns zwar oft unsicher, aber auch sensibler und ermöglicht uns einen bewussteren Gebrauch desselben.

Hier muss ich nun aber etwas gestehen: meine Muttersprache habe ich immer fein säuberlich aus meinem Sprachbewusstsein herausgehalten! Da ist sowieso nichts zu ändern, diese Sprache nehmen wir nicht ernst - wir sprechen sie nur!! Ausserdem:"Da wör mer gar nöd västoh, wenn öpper plötzlech wör aafange säge: "Da wöör fre(r) gar nöd västoh, wenn ..." Mal abgesehen vom schönscheusslichen öpper - das vielleicht zu öpperi würde, oder öppe nöd? - es würde mich sehr interessieren zu erfahren, wie meine Mitschweizerinnen mit 'mer' und 'frer' umgehen. Einfach sobald ihr euch vom Lachanfall über den Ostschweizerinnendialekt erholt habt, gelled.

Die Glossen im zweiten Teil des Buches sind so gut und so lustig, dass ich kein weiteres Wort darüber verraten möchte: lest sie! Trotz des Ernstes unserer Lage dürfen wir laut lachen - ja wir sollen dem Ernst voll ins Gesicht lachen. Mir scheint, das gibt uns mehr Energie als aller noch so berechtigte Grimm. Ich jedenfalls habe Lust bekommen, uns wieder ganz bewusst als Frauen in unserer Sprache darzustellen, vielleicht sogar ganz grundlegend, etwa als

Gertrud Baumfrau*

*"Baufrau", ich weiss, aber ich kreier' mir jetzt meinen eigenen Namen.

Bücher, Vorträge, Platten

Salome 89

Kafkaesk tappt Kodluff durchs höhnende Spinnwebe einer selbstinszenierten Gottheit. Und die unheimliche, mönströse Schönheit von Marlene Stentens neuester Novelle. In der altkontrollierten Welt zaubert sie den Reiz saubert sie sachte sarkastisch schon einen Weg. "Aber Eindeutiges blieb nicht zurück,..." Einen phantastischen - keine freudisch angehitlerte Entlust. Durch den Irrgarten eines tabu-überwucherten, sich in Gehorsamssucht fläzenden, Fisimatenten und Schuldigkeiten abstossenden Undividuums. Und durchs Ganze höhnt und dröhnt der Götzendienst. Eine völlig geblendete, gegen die erscheinenden Kobolde - ein Gedicht, eine Assisten, ein Bahnbeamter, der keine Bahnbeamtin ist - taub und faulige Schöpfung, die bis zum faden Abkrabbeln fleissig wurschtelt.

Faszinierend, wie die Stenten grausam lustvoll in ihrer grotesken Fabelwelt unsere sumpfigen Unzulänglichkeiten bis ins Innerste aufstöbert - mit dem schonungslosen Auge einer Aussätzigen - und diesen Morast mit dem irrisierenden Hauch eines sich entfaltenden Hermaphroditismus durchzieht. Mit dem Einsetzen von Salome zur üppig schillernden Zukunftsmusik anschwillt. Und bis zu Kodluffs notwendigem Tod schweben bleibt. Kodluff - ein "Schwamm, der sich